

Carl Herrm. Falk

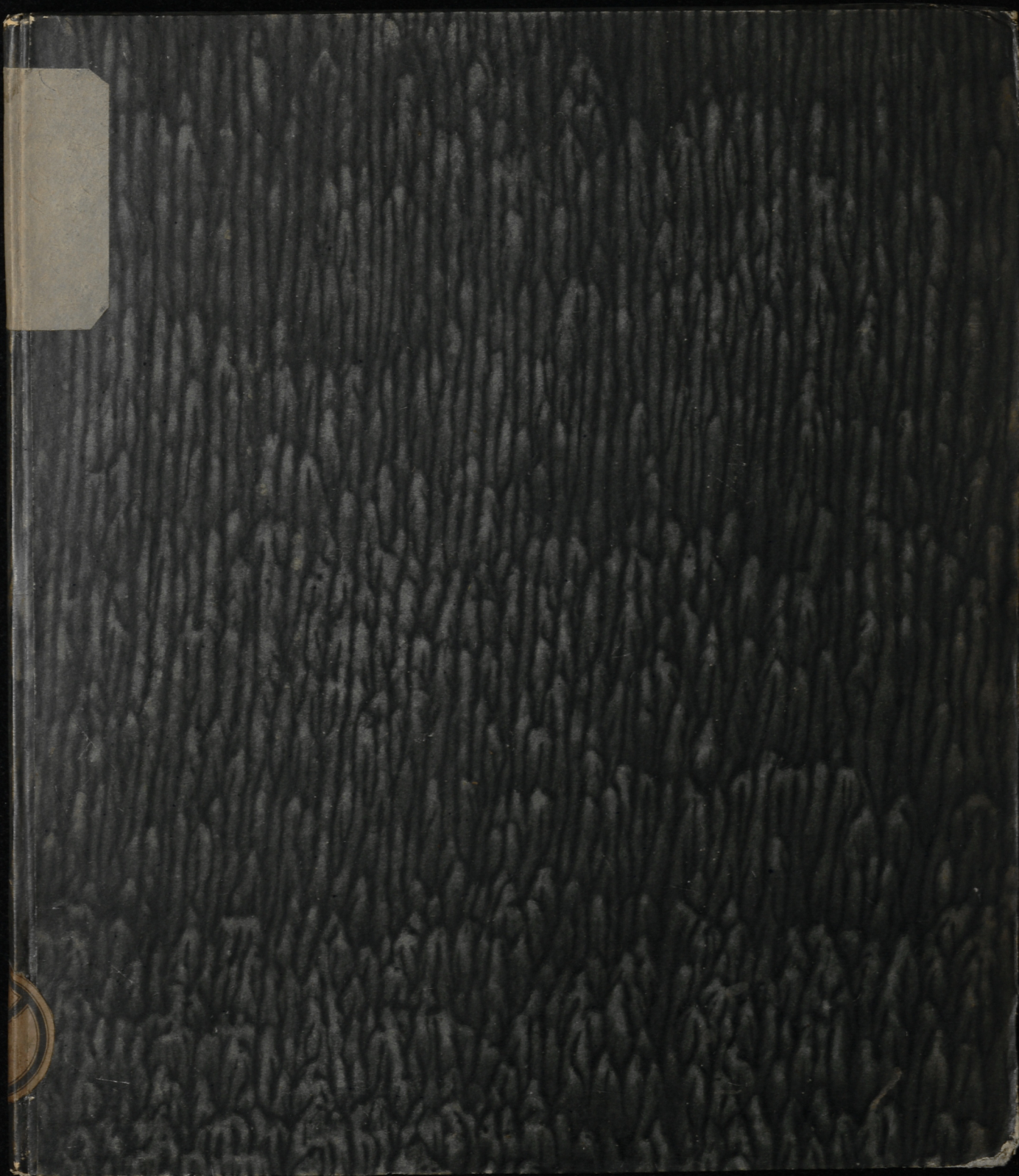
Die Bemühung eines Fürsten um treue und geschickte Diener der Kirche in sein Land zuberuffen : wurde bey dem Beruff Des Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn M. Siegmund Basch zum Oberhofprediger Generalsuperintendens und Consistorialrath nach Hildburghausen als höchstnothwendig und rühmlich abgehandelt

Lübben: Driemel, [1751]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn825726050>

Druck Freier  Zugang





F. K. - 1091¹⁻⁴.

24.7.
Die Bemühung eines Fürsten
um treue und geschickte Diener der Kirche Gottes
in sein Land zuberuffen

wurde
bey dem Beruf

Des

Hochwürdigem und Hochgelahrtem

S S R R S

M. Sigmund Basch

zum Oberhofprediger Generalsuperintendentens
und Consistorialrath

nach

Sildburghausen

als höchstnothwendig und rühmlich
abgehandelt

von

Carl Herrmann Falken

Pfarrern zu Wilde und Görßdorff im Fürstenthum Querfurth.

Lübben, gedruckt bey Johann Michael Oriemela.

Die Beschreibung eines Buches
aus dem Jahre 1711
in dem Lande Mecklenburg

von
Herrn
Herrn

in dem Lande Mecklenburg

1711

Die Beschreibung eines Buches



Die Beschreibung eines Buches

aus dem Jahre 1711

in dem Lande Mecklenburg

von

Herrn

in dem Lande Mecklenburg

1711



Hochwürdiger u. Hochgelahrter,

Hochgeehrtester Herr Oberhofprediger!



W. Hochwürden vor kurzer Zeit ge-
schehener Abgang aus dem benach-
barten Markgrathum Niederlausitz
hat mich bewogen, Dieselben mit ge-
genwärtigem Glückwunsch zubegleiten.

Erw. Hochwürden sonderbahre Bewogenheit, Liebe und
Aufrichtigkeit, welche letztere Sie Sich ins besondere zu
eigen gemacht, und mir schon vorlängst bekannt gewesen,
lassen mich an einer liebevollen Aufnahme dieser Zuschrift
nicht zweifeln. Und **Erw.** Hochwürden sonderbahrer
Beruff, welcher, wie bekannt, lediglich theils durch die
Ruhmsvolle höchst eigene Beschäftigung **Er. Hochfürstl.**
Durchl. des regierenden Herzogs zu Sachsen Hildburg-
hausen, theils durch **DERO** vorzügliche Treue und be-
rühmte Geschicklichkeit geschehen, hat mir Gelegenheit gege-
ben,

ben, meinem aufrichtigem Glückwunsch eine geringe Abhandlung: Von der höchstnöthigen und rühmlichen Bemühung eines Fürsten um treue und geschickte Diener der Kirche Gottes in sein Land zu beruffen, voran zusetzen. Ich unterziehe mich zwar der Abhandlung einer solchen Sache, die von Männern ersterer Größe in der gelehrten Welt nicht allein schon hin und wieder in ihren Schriften ist berührt worden, sondern die von ihnen auch alleine abgehandelt zu werden verdienet. Indes, da von dem Werth und Nutzen der Religion niemahlen genug kann gehandelt werden; da ich mich, als ein Diener der wahren Religion, die gute Sache derselben auf alle mögliche Art zu befördern verbunden halte: so finde ich auch in diesem meinem Unternehmen wenig oder gar nichts bedenkliches. Dieses habe, voraus zuerwehnen vor nöthig erachtet. Hierauf werden nun Ew. Hochwürden mir erlauben, daß ich, ehe Ihnen meinen treuen Wunsch aus aufrichtigen Herzen abstarre, von obigem Satz mit wenigen Worten handele.

Daß die Bemühung eines Fürsten um treue und geschickte Diener der Kirche Gottes in sein Land zu beruffen höchstnöthig und rühmlich sey, solches läset sich zuvörderst aus demienigen Amt beweisen, welches Diener der Kirchen Gottes in einer Republic verwalten. Diener der Kirche Gottes besorgen in der Republic nach ihrem Amte die Geschäfte der heiligen Religion. So nothwendig nun einem Fürsten in seinem Staate die Besorgung der Religion ist, eben so nöthig ist ihm auch die

Be

Bemühung um treue und geschickte Diener der Kirche Gottes in sein Land zuberuffen. Ich getraue mir aber mit leichter Mühe zu erweisen, daß die Besorgung der Religion, welche ist die Art GOTT zu verehren, gesetzt auch, daß es eine falsche wäre, einem Fürsten in seinem Staate unentbehrlich sey.

So, wie die Religion die Stifterin aller Fürstenthümer und königlicher Kronen gewesen: so hat auch ein Fürst noch kein festeres und kräftigers Mittel sich und seinen Staat in einer vortheilhaften Ruhe, erwünschten Sicherheit und dauerhaften Wohlfarth zuerhalten, als eben die Religion. Der Religion hat man es zu danken, daß Fürsten und Obrigkeiten entstanden, ihr ist es auch zuzuschreiben, daß obrigkeitliche Personen bis auf diese Stunde in beständiger Hochachtung und Ansehen geblieben. Sie hat es gethan, und anfänglich gewissen Personen, die keinen Vorzug für andern hatten, fürstl. und königl. Vorzüge gegeben, und sie ist es auch noch, die Könige und Fürsten bey ihrem Ansehen erhalten muß.

Wo mag wohl das allererste Oberhaupt anders her entstanden seyn, als durch die Religion? Derjenige, der von der Menge einstimmig gewisse Vorzüge und Vorrechte erhielt, und also das Oberhaupt von vielen andern wurde, den trieb und hielt sein Gewissen, welches ia eine gesegnete Tochter der Religion ist, darzu an, solche Vorrechte und Vorzüge nicht zu mißbrauchen: Und diejenigen, die einmahl solche Vorrechte und Vorzüge von sich abgegeben, die trieb ebenfalls das Gewissen darzu an, daß sie ihrem einmahl gesetzten Oberhaupt vollkommenen Gehorsam und

willige Unterthänigkeit leisteten. Würde wohl jemahlen aus dem Handel einer Hoheit und Unterthänigkeit was geworden seyn, wenn das einmahl gesetzte Oberhaupt sich kein Gewissen daraus gemacht hätte, alles dasienige wieder umzustossen und zubrechen, worzu es sich gegen dieienigen, welche sich ihm unterwürffig gemacht, einmahl anheissig gemacht; und so auch, wenn dieienigen, die sich einmahl unterwürffig gemacht, kein Bedencken getragen, ihr gethanes Versprechen wieder aufzuheben? Würde wohl ein Fürst, würde wohl jemahlen ein Unterthan entstanden seyn, wenn sie Beyderseits vor gleichgiltig erachtet hätten, ihr gegebenes Wort entweder zuhalten, oder zubrechen? zum wenigsten, wenn auch jemahlen eine Verbindung zwischen einer Obrigkeit und Unterthänigkeit ohne Religion entstanden wäre: so würde sie doch ohne Religion nimmermehr von Dauer und Standhaftigkeit haben seyn können. Man sage nicht: der Zwang könne schon die Unterthanen bey dem Gehorsam gegen ihre Obrigkeit erhalten, man habe darzu nicht eben der Religion von nöthen. Dieienigen, die dieses behaupten wolten, die müssen die Natur des Zwanges weder kennen, noch sonst den desselben Früchte jemahlen in denen Geschichten gelesen haben. Zwangs-Mittel sind zwar nicht allezeit zu verwerffen, den Unterthanen bey dem gebührenden Gehorsam gegen seinen Obern zu erhalten, sie müssen aber ihre Kräfte, wo sie nicht zum Unheil ausschlagen sollen, von der Religion borgen. Zwangs-Mittel ohne Religion stifften mehr Böses als Gutes. Sie zertrennen das Band der Liebe zwischen den Unterthanen und der Obrigkeit. Zwangs-Mittel ohne Hülffe der Religion treiben zur Unzufriedenheit und Unruhe: Unzufriedenheit und Unruhe zur Verzweiflung: Verzweiflung zur

zur Meuterey, Mord, Todtschlag, und endlich zur Aufopferung aller bürgerlichen Eintracht, Wohlfarth und Unterthänigkeit. Wie viele betrübte Exempel könnte man hier nicht zum Beweis anführen, die der Zwang ohne Hülffe der Religion verursachet, wenn man die Geschichte der Welt zu Rathe ziehen wolte? Das erste Oberhaupt also so wohl, als die ersten Unterthanen, wurden beyderseits durch das Gewissen, das, wie schon gemeldet, eine herrliche Furcht der Religion ist, als durch ein unzertrennliches Band, zusammen gehalten. Man erwählte sich durch Trieb der Religion ein Oberhaupt. Das Oberhaupt regierte durch Trieb der Religion. Ihre Verbindlichkeiten wurden auf beyden Seiten immer fester und dauerhafter durch die Religion. Es stunde wohl um das Oberhaupt: Es stunde wohl um die, welche sich ihm unterwürffig gemacht hatten. Sie beyderseits funden dabey ihren Nutzen, ihre Ruhe, ihre Wohlfarth.

Und so ist es noch, wo bey einem Fürsten und bey seinen Unterthanen die Gesetze der Religion gelten, unzertrennlich gehalten, und heilig besorget werden. Die Besorgung der Religion, ist eben auch die Besorgung der gemeinen Wohlfarth, Ruhe und Glückseligkeit. Gewiß, ich werde der Religion keines wegen zu viele Vorthelle in einem Staate zu schreiben, wenn ich sage, daß sie die Grundfeste desselben, und das unzertrennlichste Band der bürgerlichen Gesellschaft ausmache. Ein gewisser Englischer Schriftsteller schreibt hiervon also: Nicht die Staats-Regeln sind es, die einem Fürsten in seinem Reiche zur sichersten Stütze dienen, sondern die Religion. Freylich läffet

läſſet ſich das Gewiſſen durch nichts, als durch die Macht der Religion leiten, regieren und lenken. Die Furcht Gottes iſt es, und nicht Ketten, Bande, oder erſonnene liſtige Staats-Regeln der vermeinten Klugen, welche die Ehre und Gehorſam, den Unterthanen ihren Obern zuleiſten ſchuldig, und die Sorge und Mühwaltung, womit ſich Obere um die Ruhe, Wohlfarth und Flor ihrer Unterthanen bekümmern ſollen, hervorbringet, und ſie Benderseits mit dem feſteſten Bande aneinander bindet. Wo nur erſt die Religion leidet, da leidet gewiß auch gar bald das ganze Staats-Gebäude. Wo nur erſt das Oberhaupt ohne Religion regieret, und der Unterthane mehr aus Furcht, als Religion unterwürffig iſt, da liegt gewiß die Ruhe und die Wohlfarth eines Staates in letzten Zügen. Wie viele Exempel könnte man hier aus den Geſchichten anführen, welche augenſcheinlich beweifen, daß die Macht der größten Reiche zu eben der Zeit zu Grabe gegangen, da man anfang ſich wenig oder gar nichts mehr aus der Religion zu machen? Wir wollen voriezt nur bey denen vier bekannten Monarchien bleiben. Iſt nicht eine jede derſelben zu eben der Zeit zu Grunde gegangen, da es eben am ſchlechtheſten in ihr um die Religion ausſah? Wie ſchlecht mag es nicht zur Zeit des letzten Königes in der Aſyrifchen Monarchie um die Religion ausgeſehen haben, da die Geſchichtſchreiber von ihm melden: Non homo, ſed porcus Sardanapalus erat? Wenn ſie ihm dieſen Wahlſpruch beylegen: Ede, bibe, lude: poſt mortem nulla voluptas. Eben ſo wenig Religion läſſet ſich auch dem Dario Codomanno, mit dem die Perſiſche Monarchie zu Grunde gieng, anſinnen. Würde er wohl geſuchet haben ſich durch Hülffe eines grauſamen König-Mörders des Bagoas auf den Thron zu ſchwin-

Schwingen, ja! endlich denjenigen selbst umgebracht haben, der ihm zum Thron verholfen, wo er nur eine einzige Re-
gung eines guten Gewissens gehabt hatte? So hatte auch
die Griechische Monarchie ihren Untergang nichts anders
zuzuschreiben, als dem Religionlosen Wesen der Genera-
le ihres Stiffers, des Alexanders des Grossen. Denn so
lange Alexander der Grosse noch selbst lebte, (der gewiß kein
liebloser Fürst gegen die Religion war; daher er auch für
den Hohenpriester Jaddus zu Jerusalem auf die ehrerbie-
tigste Art nieder fiel, und seinem vertrautesten Generaldem
Parmenioni, dem diese That seines Herrn verdross, zur
Antwort gab: Ich bete nicht den Priester, sondern
seine Gottheit an) (Josephus antiqu. Iud. L. XI. c. 8.)
so lange stunde es auch um besagte Monarchie vollkommen
wohl, und kein Zufall war vermögend, ihr einen tödtlichen
Stoß bezubringen. So bald aber diese Monarchie in die
Hände seiner Gewissenlosen Generale gerieth, (die mehr
von ihren Begierden, als aller und jeden Religion hielten,
und sich daher in höchstem Grade ungerecht gegen die Hin-
terlassenen ihres Herrn verhielten:) so bald neigte sie sich auch
zu ihrem Untergang. So war es auch zu den ersten
Zeiten mit der Römischen Monarchie. So lange dieses
Reich solche Herren hatte, die sich noch was aus dem, was
Religion war, machten, so lange blieb es auch in seiner
Würde. Je mehr die Religion unter den Beherrschern
derselben nach und nach erlosche, desto näher kam sie zu ih-
rem Ende. Die Religion ist also beydes denen Fürsten und
Unterthanen höchstnützlich und unentbehrlich. Beyde sind
ohne sie geschlagen. Ein Fürst ohne Religion ist entweder
ein Tyranne, oder ein Sclav seiner eigenen Neigungen.

B

Ein

Ein Unterthan ohne Religion ist ein Starrkopff, ein Rebelle, ja gar wohl ein Meuchelmörder. Wo die Befehle der Religion gelten, und zur beständigen Fürschrift des Lebens gemacht werden, da müssen nothwendig die erprießlichsten Rathschläge des Prinzens für die Ruhe und Wohlfarth seiner Unterthanen, und eine heilige Ehrfurcht derer Unterthanen gegen ihren Prinzen mit geschlossenen Händen neben einander gehen. Wo Religion bey einem Fürsten und seinen Unterthanen ist, da ist der Unterthane ein Kind von seinem Fürsten, und der Fürst wird von seinem Unterthanen kindlich geliebet. Der gottesfürchtigste Fürst ist allezeit der beste Fürst. Der gottesfürchtigste Unterthane ist allezeit der getreueste Unterthan. Nirgends ist das Herz eines Fürsten besser aufgehoben, als in dem Schooß der Religion. Ein Heyde hat solches vorlängst schon wahr genommen, und spricht: Facile imperium in bonos. (Salustius in Iugurtha.) Je wahrhafter und erlauchter die Religion ist, desto getreuer sind auch die Unterthanen in selbiger ihrem Fürsten. Sind nicht die Hugonotten iederzeit Frankreichs getreueste Unterthanen gewesen? Hingegen ist einem Fürsten nichts gefährlicher und schädlicher, als Religionlose Herzen. Fürsten haben so viel Feinde um sich, als Religionlose Personen. Denn diese erwarten nur Gelegenheit ihre Bosheit zu offenbahren. Würde sich wohl ein meuchelmörderischer Mönch, Clemens unterstanden haben, seinen Landesherrn Henrich den 11ten König von Frankreich zuerstechen, wenn er auch nur einen Funken Religion gehabt hätte? Nimmermehr kann eine Art von Religion eine dergleichen meuchelmörderische That, und straffbahren Auf-
ruhr, guth und billig heißen. Religion und Meuchelmord können ohnmöglich beysammen stehen. Die Religion ver-
fön

mahnet zum Frieden und Gedult, und räumet alles, was untreu und ruchlos kann genennet werden, aus dem Weg. Solchen Leuten aber, die Religionlos sind, ist nichts, wenn es gleich noch so ruchlos wäre, unausüblich. Sie machen sich kein Gewissen, sich von den göttlichen Gesetzen loszumachen. Wie solten sie sich ein Gewissen machen die menschlichen von sich abzuwerffen? Die Gesetze der Religion sind also so feste gegründet, daß der Sicherheit des Fürsten, und der Wohlfarth der gemeinen Gesellschaft der gefährlichste Streich darunter versetzet werden würde, wenn man sie antasten und nicht besorgen wolte. Der weiseste unter den Königen spricht daher nach seiner bekannten Weisheit sehr wohl und gegründet: Gerechtigkeit, das ist, die Religion, (Denn die Gerechtigkeit ist die Frucht der Religion, und wo Religion ist, da ist auch Gerechtigkeit,) erhöhet ein Volk, aber die Sünde, das ist, Religionloses Wesen, ist der Leute Verderben. (Prou. 14. v. 34.) Die größten Staatsverständige, die ie mahlen gelebet haben, haben sich daher nebst den andern öffentlichen Regierungs-Geschäften nichts mehr, als die Besorgung der Religion lassen angelegen seyn. Ja! wir könnten so gar Exempel von solchen Staatsverständigen aufweisen, die, ob sie gleich selbst vor ihre Personen wenig Religion hatten, dennoch alles mögliche zur Erhaltung der Religion mit beytragen. Sie suchten die wichtigsten Pflichten auf die Gewissen der Menschen zubinden. Da sie aber wohl wußten, daß man dieses einzig und allein von der Religion zugewarten hat: so haben sie sich, dieselbe zu vertheidigen, höchlich angelegen seyn lassen. Sie liebten die Diener derselben. Sie besetzten die wichtigsten Aemter der Religion mit den geschicktesten

B 2

Män

Männern. Ja! sie gaben noch darzu selbigen einen reichlichen und vollkommenen Unterhalt. Haben es nun solche Personen, die selbst die redlichste Neigung gegen die Religion nicht gehabt, für höchstnöthig, die Religion zubesorgen, erachtet: wie viel mehr ist die Bemühung um treue und geschickte Diener der Religion zuberuffen ein höchstnöthiges Werk für solche Fürsten, welche von der Vorsehung Gottes wahrhaftig überzeuget sind, und die da wohl wissen, daß der Ausgang aller ihrer Unternehmungen, und so wohl die Wohlfarth des Regenten, als des Unterthanen von einer treuen Verehrung Gottes abhänge.

Es wird aber die Bemühung eines Fürsten um treue und geschickte Diener der Kirche Gottes in sein Land zuberuffen noch mehr höchstnöthwendig, wenn man das Uebel in Betrachtung ziehet, welches, theils der Allgemeinen Gesellschaft, theils der Religion selbst, aus einem untreuen und ungeschickten Diener der Religion zuwächst, und hingegen den Nutzen bedenket, den ein treuer und geschickter Diener in der Kirche Gottes der allgemeinen Gesellschaft und der Religion wahrhaftig stifften kann.

Der allgemeinen Gesellschaft ist nichts so nachtheilig, als untreue und ungeschickte Diener der Religion. Welches Uergerniß richten sie nicht ofte mit ihrem unexemplarischen Leben an? Der Religion selbst ist nichts so schädliches, als ein untreuer und ungeschickter Prediger. Die Unwissenden, und auch die Boshaftigen, welche beyde Sorten von Menschen in der Welt keinen geringen Theil ausmachen, schliessen, obgleich fälschlich, dennoch gemeiniglich von der Beschaffenheit der Diener der Religion auf die Beschaffenheit

heit und Natur der Religion selbst. Die Religion muß es
oft auf sich nehmen, was ihre unwürdigen Knechte bis-
weilen vor unanständiges begeben. Sie wird gar oft ver-
achtet, weil der Diener derselben verächtlich ist. Sie
muß manches des Unglaubens und bösen Wandels ihrer
Diener halber leiden. Einen untreuen Diener der Kirche
Gottes aber kann man denienigen mit Recht nennen, der
entweder in seinen Werken etwas ganz anders zeigt, als
solches mit den Regeln einer geheiligten Sittenlehre über-
einstimmt: oder der selbst nicht glaubet, was er lehret.
Ein solcher Mann ist gewiß der menschlichen Gesellschaft
recht ärgerlich und schädlich. Ein Prediger, wenn er die
Regeln einer heiligen Sittenlehre öffentlich vorgetragen
und mit grossen Eifer vertheidiget, und gleich darauf alles
dasienige ausübet, das wider alles ehrbare und gute Sit-
ten streitet der bauet nicht allein sehr wenig, sondern reisset
auch ungemein viel nieder. Die Lehre wird nur gehört,
der Wandel aber gesehen. Nun weiß aber ein ieder, daß
dasienige mehr haßet, was gesehen wird, als das, was
nur gehört wird. Was würde derienige Lehrer für Gu-
tes stiften, der mit vieler Mühe das mitleidige Erbarmen
gegen die Nothdürfftigen anrathen wolte, er selbst aber für
seine Person übte allerley Arten von Unbarmherzigkeit aus?
Der wider Zank und Zwistigkeit eifern wolte, und der selbst
ein Zänker wäre? Der den Hochmuth bestrafen wolte, und
der sich selbst vor Hochmuth kaum kannte? Der die Hurer
und Ehebrecher zu Sodoms-Pech und Schwefel verdamnen
wolte, von dem man doch gewiß wüßte, daß er sich manche
Stunde bey verdächtigen Schwestern aufhalte, und schon
manchen Abend auf unwichtigen Wegen sey angetroffen
wor-

worden? Der Freyherr von Canis erkläret sich ganz sündreich in seinem Gedichte von der Poesie hierüber also:

Wer sich das Richteramt auf seine Schultern
nimmt,
der seh daß sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.
Wird doch die Canzel roth, wenn ein erhitzter
der armen Heerde schwakt von Sodom Rach und
Feuer,
in Cloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
in dem verliebten Arm des treuen Hirten lag.

Die ersten Stifter der Kirche Jesu, die wohl wußten, was erbauete und niederrisse, waren daher sehr besorgt, wie sie ihren Leib betäuben und zähmen möchten, damit sie nicht andern predigten, und selbst verwerfflich würden. (1 Cor. 9. v. 27.) So kann auch ein untreuer Diener der Religion, der die Wahrheiten der Religion öffentlich vorträget, aber in seinem Herzen selbst nicht glaubet, was er gelehret, und daher bey Gelegenheit mit eben derselben Lehre scherzet und spottet, der menschlichen Gesellschaft und der Religion un-
gemein viel schaden. Er verleitet zum Unglauben: zum Zweifel: und wenigstens zur Gleichgültigkeit in der wichtigen Sache des Gottesdienstes. Es darff nur erst ein Prediger Gelegenheit zum Unglauben geben, so wird derselbe gar bald allgemein werden. Zum Unglauben ist das menschliche Herz ohnedem gar bald aufgelegt. Es glaubt immer eher dem Bösen, als dem Guten: dem Unglauben mehr, als dem Glauben. Von nicht geringern Nachtheil ist auch der menschlichen Gesellschaft und der Religion die Unwis-
sen-

senheit oder Ungeschicklichkeit eines Dieners der Kirche Gottes. Ein ungeschickter Sachwalter verspiehlet oft die gerechteste Sache. Die Sache muß es alsdann auf sich nehmen, woran die Ungeschicklichkeit der Person Schuld war. Milton machet durch seine geschickte Vertheidigung die schlimmste Sache gut, und die beste Sache des Salmasii wird durch seine schlechte Vertheidigung schlimm. Eben so muß auch oft die gerechteste Sache des Glaubens leiden, wenn sie einen unwissenden und ungeschickten Vertheidiger hat. Die beste Sache scheint alsdann auf schwachen Pfeilern zu ruhen, da doch vielmehr der unwissende Sachwalter auf schwachen Füßen gehet. Die stärkste und unumstößlichste Wahrheit scheint schwach zu seyn, da doch vielmehr ihr Unwürdiger Streiter von schwachen Verstand und Einsicht ist. Der Unglaube nimmt daher Gelegenheit zutriumphi- ren. Seine ungerechte Sache bekommt den Schein der Wahrheit. Die Wahrheit wird gedrückt. Sie muß leiden. Und derjenige, der mehr auf die Person siehet, als auf die Sache, der wird selbst in seinem Glauben wankend und zweifelhaft. Aus diesen Nachtheilen nun, welche die menschliche Gesellschaft und die Religion selbst von einem untreuen und ungeschickten Diener der Kirche Gottes hat, läffet sich zum voraus von dem Werth eines treuen und geschickten Dieners in der Kirche Gottes urtheilen. Wie viel Gutes kann nicht ein treuer und geschickter Diener der Kirche Gottes? Ist er seinem Gott treu in Glauben und Leben: so erwecket er auch unter seinen Zuhörern Glauben und Frömmigkeit im Leben. Wie die Vorsteher der Heerde zu seyn pflegen, so sind auch gemeiniglich die Heerden selbst. Die Schafe gehen, wie sie von ihren Hirten geführt werden. Gehet er selbst auf dem Weg der Gerech-
ten,

ten, so werden derer viel seyn, die ihm nach folgen werden. Wenn er bauet, so fruchtet es. Wenn er pflanzet, so be-
 fleibet es. Wenn er niederreisset, so verderbet es: wenn
 er ausrottet, so gehet es zu Grunde. Wo nicht alles, doch
 das meiste, was ein treuer Diener der Kirche Gottes
 anacht, das geräth wohl. Ist ein Diener in der Kirche
 Gottes geschickt, so hat eben auch die menschliche Gesell-
 schafft und selbst die Religion grossen Nutzen davon. Ein
 geschickter Diener Gottes kann die Religion, obgleich nicht
 ihrer Natur nach, dennoch aber an derselben Wachsthum
 ungemein unter den Menschen vergrößern. Er kann,
 nebst der Kraft des Geistes Gottes, durch seine Geschick-
 lichkeit das Reich Gottes erweitern. Er kann die Glieder
 desselben erbauen. Das Reich der Tugenden vermehren.
 Die verlohrenen menschlichen Seelen erretten. Die Andacht
 befördern. Den Verstand erleuchten. Die Herzen ändern.
 Den Willen bekehren. Wie beschämt muß der Unglaube
 von ihm zurück weichen, wenn er sichs wolte gelüsten las-
 sen, einen unverschämten Anfall auf die gerechte Sache des
 Glaubens zu thun? Ein geschickter Diener in der Kirche
 Gottes erweitert die Liebe zu dem göttlichen Worte. Sei-
 ne Annehmlichkeit und wohl lautende Beredsamkeit beför-
 dert die Aufnahme der göttlichen und menschlichen Gesetze.
 Sein männlicher Vortrag, der mit Richtigkeit, Wahl
 und Ordnung der Gedanken verknüpft ist, vergrößert die
 Ehre Gottes. Und wer will alles übrig Nachtheilige, wel-
 ches ein untreuer Diener der Kirche Gottes der menschi-
 chen Gesellschaft und der Religion zu fügen, oder alles nüt-
 zliche, welches ein treuer und geschickter Diener in der Kir-
 che Gottes der menschlichen Gesellschaft und Religion brin-
 gen kann, erzählen. Sind nun Fürsten und Obrigkeiten
 höch-

höchlich verbunden, alles der Religion und der menschlichen Gesellschaft nachtheilige aus dem Wege zuräumen, und dasienige mit äußerstem Eyser zubeforgen, was der menschlichen Gesellschaft und dem Werke der heiligen Religion nützlich ist: so ist es auch höchstnötzig, daß sie zum wenigsten die Obersten Stellen in der Religion mit treuen und geschickten Dienern zubesezen sich müssen lassen angelegen seyn, damit sie dadurch eine Quelle vieles Guten eröffnen, oder auch eine Quelle vieles Bösen verstopffen mögen.

Wenn sich nun ein Fürst um treue und geschickte Diener in den Dienst der Kirche Gottes zuberuffen bemühet: so thut er nicht allein etwas nothwendiges, sondern auch etwas recht rühmliches. Es ist eine dergleichen Bemühung eines Fürsten rühmlich, theils weil ein Fürst dadurch einer seiner hauptpflichten eine Gnüge leistet, theils weil er dadurch ein gutes Exempel giebet.

Die Fürsten, wenn sie die Regierung ihrer Länder antreten, versprechen nicht allein die Besorgung der Religion, welche ia hauptsächlich durch den Beruf treuer und geschickter Diener in die Kirche Gottes geschiehet, sondern ein Fürst kann auch nichts erhabeners und wichtigeres vornehmen, als wie dieses. Sein erhabener Stand verlangt erhabene Geschäfte. Keine erhabenere Geschäfte aber sind kaum, als dieienigen der Religion; weil sie Gottes sind. Sie sind von Gott grösser gemacht worden, als andere Menschen, aber eben deswegen, mit desto grössern Fleiß den Dienst Gottes zubeforgen, von Gott beordert, als andere. Sie können sich durch nichts mehr ihres erhabenen Standes vor Gott würdig machen, als wann

☞

sie

sie den Dienst desienigen besorgen, der sie erhoben. Man
 sage also nicht, daß die Besorgung für die Religions-Ges-
 chäfte etwas kleines, und für dem Stande der Prinzen et-
 was unanständiges sey: Fürsten hätten sich um wichtigere
 Dinge, als dieienige der Kirche, zu bekümmern: Die Re-
 ligion lasse sich nicht mit der irdischen Hoheit vereinigen:
 Wer grosse Geschäfte in der Welt glücklich ausrichten und
 sich einen grossen Nahmen erwerben wolte, der begehe ei-
 nen augenscheinlichen Fehler, wenn er mit Hülffe der Re-
 ligion groß zuwerden gedächte. Gewiß ein recht grundfal-
 scher Irrthum, der sein Daseyn nichts anders, als einer
 schmählichen Verachtung gegen den höchsten GOTT selbst
 zudanken hat. Ist das wohl etwas geringes und einem
 Fürsten unanständiges, für dem Dienst desienigen besorgt
 zu seyn, der ihn vorhero erhoben und zu etwas gemacht?
 Dürffen wohl Fürstliche Personen undankbahrer und un-
 erkenntlicher gegen GOTT seyn, als andere Menschen? ha-
 ben sie etwan der göttlichen Gnade nicht von nöthen? von
 wem wird wohl dereinsten GOTT die gehabte Besorgung
 seiner Kirche hier auf Erden mehr fordern, als eben von
 ihnen? Sie sind GOTTES Stadthalter, so ist es ia auch
 billig, daß sie sich um die Art und Weise der Ehre beküm-
 mern, womit ihr Herr sich will beehret wissen. Wollen sie,
 daß ihre Ehre und Vorzüge durch ihre Stadthalter und
 Räte aufrecht sollen erhalten werden, warum solte es nicht
 auch GOTT von ihnen als seinen Stadthaltern fordern kön-
 nen? Fürsten sind beruffen, daß sie als Götter auf Erden
 seyn sollen, und also müssen sie es auch wie GOTT machen;
 Wie er alles aus der Absicht gethan, seine Ehre unter den
 Menschen zubefördern, so sollen auch ihre Absichten haupt-
 sächlich zur Ehre und Ruhm des höchsten GOTTES abzielen.
Sie

Sie müssen auch wirklich dasienige zu seyn sich bestreben, was sie genennet werden. Der Heyde Ovidius siehet so gar die Billigkeit dieser Sache ein, daher er den Kayser Augustum also anredet: Tu quoque, cum patriae rector dicare paterque, vtere more Dei, nomen habentis idem. (Tristitium L. II. v. 39.) Die Ehre und den Dienst **GOTTES** durch den Beruff treuer und geschickter Diener in die Kirche **GOTTES** zubefördern, ist also für einem Fürsten gar nichts kleines noch viel weniger unanständiges. Dieses der Religion und der Kirche **GOTTES** so schädliche Vorurtheil, als wenn sich die Furcht **GOTTES** und die Größe in der Welt nicht mit einander verbinden, noch vereinigen lassen, hat Mr. Burdalur in seiner Abhandlung de l' alliance de la pieté & de la grandeur, dans ses pensées sur divers suiets de Relig. & de Moral. T. I. p. 333. - 346. allwo er den Satz ausführet: La pieté sert à retever la grandeur, & la grandeur sert à retever la pieté, vorlängst schon zur Gnüge widerleget. Wer ist wohl so unverständlich, und leget es dem König David als etwas kleines und verächtliches aus, wenn sein Ruhm immer vor **GOTT** war, daher eben so manches schöne und erbauliche Lob- und Dank-Lied gestossen? (Ps. 71. v. 6.) Gereicht es nicht bis noch diese Stunde dem frommen König Josias zu einem unsterblichen Ruhm, daß er seinen Eifer für die Verbesserung der damaligen Jüdischen Kirche so weit gehen liesse, so weit sich die Grenzen seines Reiches nur selbst erstreckten? (2 Chron. 34. v. 6. 7.) Wer wird es dem weisen König Salomoni verdenken, daß er ein solches prächtiges Haus dem **HERRN** erbauet, dessen gleichen weder vor, noch nach ihm, jemahlen ist gesehen worden? Hielte sich doch Aeneas als ein Heyde, nicht für unanständig seinen falschen Göttern Tempel zu erbauen, und

Festtage anzuordnen, wenn er dem Apolloni und der Diana verspricht: Tum Phoebus & Triuiæ solido de marmore templa instituat, festosque dies de nomine Phœbi. (Virgilius Aeneid. Libr. VI. v. 69.) Würde es demnach nicht eine unverantwortliche Sache seyn, wenn Christl. Fürsten, die den wahren Gott ehren, die Besorgung der göttlichen Ehre durch den Beruf treuer und geschickter Diener in die Kirche Gottes als etwas kleines und für sie unanständiges ansehen wolten? Wollen sie also dereinst die ewige Hoheit erlangen, die weit herrlicher und dauerhafter, als alle irdische Herrlichkeiten: so können sie nichts rühmlichs thun, als alle dieienigen Mittel zubesorgen, dadurch der Dienst Gottes vergrößert, und die Ehre ihres grossen Herrn befördert wird.

Und wie rühmlich wird noch ferner die Bemühung eines Fürsten um treue und geschickte Diener in die Kirche Gottes zuberuffen, indem er dabey allen und jeden ein rühmliches und vortreffliches Exempel giebet. Niemand kann mehr Gutes stiften, als ein Fürst durch sein eigen Exempel. Wie das böse Exempel des Fürsten die Gottlosigkeit allgemein machet: so machet auch die Liebe eines Fürsten zur Religion und deren Diener die Gute Sache der Religion allgemein. Ist der Fürst gottseelig und sorget für die Religion, so hält auch jedermann dieselbe hoch und werth. Ist der Fürst für die Aufnahme derselben bekümmert, so hat jedermann Neigung darzu. Thut man es gleich nicht Gott zugefallen, so thut man es doch dem Fürsten zur Liebe. Jedermann will für tugendhafte angesehen seyn, wenn der Fürst in seinen Worten, Werken und Exempel bezeuget, daß er Gott fürchte und die Tugend liebe und
eh-

ehre. Nimmt man doch gar oft natürliche Fehler dem Fürsten zu gefallen an, und warum nicht eben auch das Gute? Das Exempel eines Fürsten ist kräftiger, als die strengsten Befehle und Verordnungen. Daher Tacitus der Erfahrung sehr gemäß schreibt: *Urget exemplum regis efficacius quam ipsae leges. Obsequium in principem et aemulandi amor validiora, quam poena ex legibus.* (Hist. L. III.) Ist nun alles und jedes gute Exempel löblich und rühmlich: so kann ja auch das gute Exempel der Fürsten, welches sie dadurch geben, wenn sie das Reich GOTTES durch den Beruff treuer und geschickter Diener in die Kirche GOTTES erweitern, nicht anders als höchst rühmlich und löblich seyn.

Ich trage hier Bedenken eine Sache, deren Billigkeit und Wahrheit, so bald sie vernommen wird, in die Augen fällt, mit mehreren zu berühren. Ew. Hochwürden erlauben mir vielmehr zu Ihnen mich nunmehr zu wenden, und IHREN darüber die Freude meines Herzens zuversichern, da IHREN durch die Geheimnißvolle Verordnung der göttlichen Vorsicht, und durch die Hochfürstl. eigene Bemühung Sr. Hochfürstl. Durchl. des regierenden Herzogs zu Sachsen Hildburghausen solche wichtige Aemter in unserer Evangelischen Kirche anvertrauet worden sind, ausser welchen Diener der geheiligten Religion fast keine höhre erlangen können. Ihre Hochfürstl. Durchl. der jetzt regierende Herzog zu Sachsen Hildburghausen gehören mit Recht unter die Zahl derer erhabenen und Ruhmvollen Hochfürstl. Häupter unseres Jahrhunderts, welche mit Ruhm ihre Neigungen und

und ganzen Wandel für andern nach der Fürschrifft des allerhöchsten Monarchen einzurichten pflegen. Ihre Königliche Hoheit die jetzt regierende Herzogin stammen aus einem solchem Königl. Hause, das sich iederzeit die Fortpflanzung der Religion als eine heilsame, wichtige und Königliche Beschäftigung hat angelegen seyn lassen. Wem ist die Evangelisch- Ost- Indische Mission nach Tranquebar was unbekanntes? Keim Wunder ist es demnach, daß SJE SJE auch Bendersaits alle ersinnliche Mühe gegeben, die wichtigsten geistlichen Aemter bey der Kirche Gottes in ihren gesammten Länden mit einem treuen und geschickten Manne zubesezen. Ew. Hochwürden sind es gewesen, auf dem die Hochfürstl. Wahl für vielen andern gefallen, welche auch an JHNEN angetroffen, was sie ausser JHNEN von den Wenigsten würde haben erwarten können. Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß diese hohe Ehrenstellen an JHNEN alles erwünschende Gute, und einen treuen und geschickten Diener der Religion bekommen haben. Welche Treue, welche Sorgfalt, welche Mühe haben SJE nicht schon in denen vorigen Aemtern bewiesen? haben SJE wohl jemahlen etwas zu glauben öffentlich angerathen, davon SJE nicht selbst überzeugt waren? haben SJE auch wohl jemahlen selbst anders gelebet und gehandelt, als SJE zu leben und zu handeln öffentlich verlanget? Wie viele überzeugende Proben eines uneigennütigen und untadelhaften Lebens, die mir wohl bekannt, könnte ich hier nicht anführen, wenn ich nicht wüßte, mit welcher zärtlichen Bescheidenheit SJE iederzeit DERO mit Recht zugekommene Lobserhebungen von sich abgelehnet? Treue, gründliche Wis-

sen

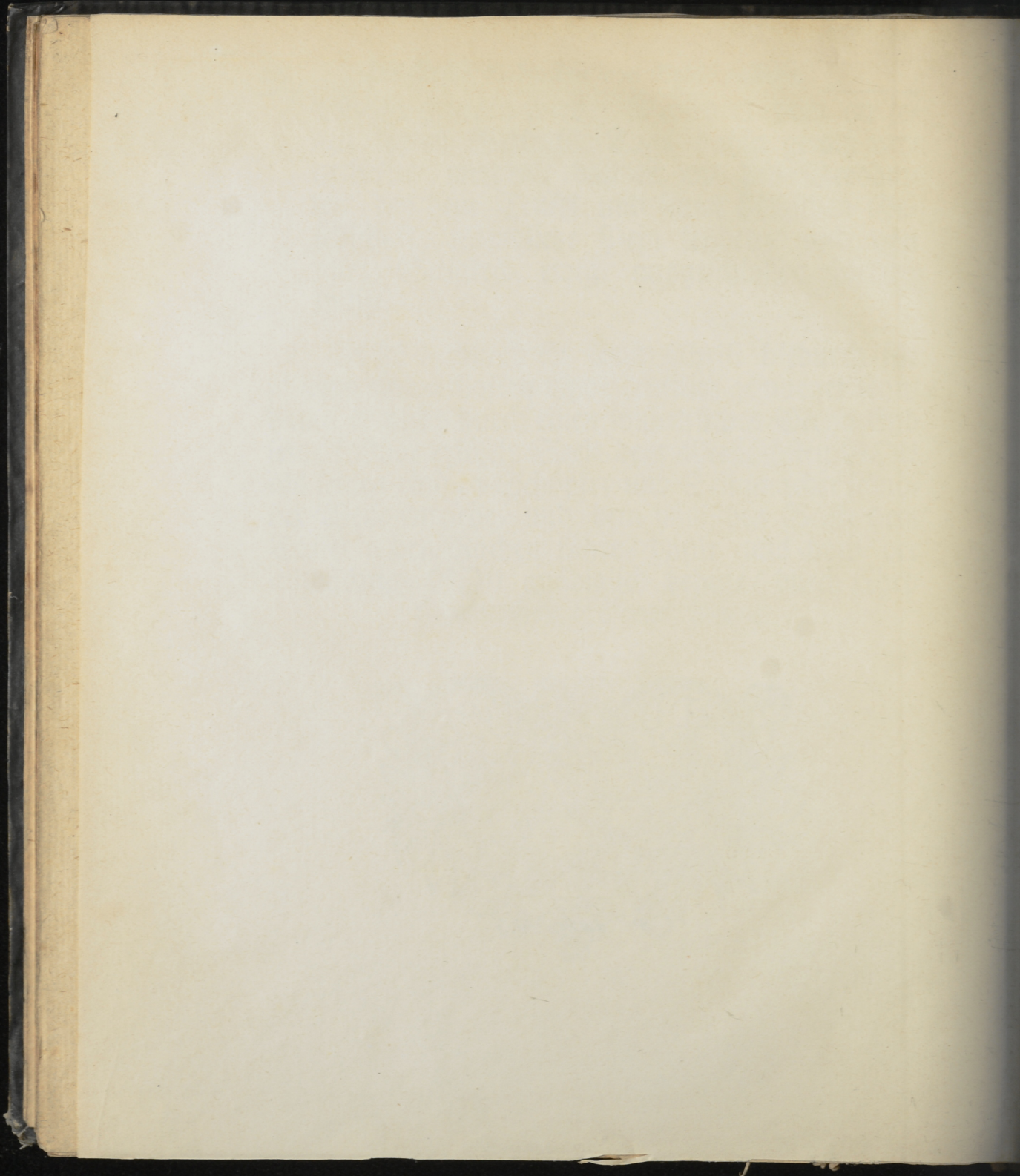
fenschaften und vorzügliche Geschicklichkeit haben bey **JH**
NE jederzeit einander den Fürzug streitig gemacht. Wie
 viele Geschicklichkeit, Klugheit, und Süßigkeit im Vortrag
 des göttlichen Wortes rühmet **JHNE** nicht die verlassene
 Seelenpflege bis noch diese Stunde nach? Wie viele
 Muster eines gründlichen, Geist- Lehr- und Trostreichen
 Vortrages findet man von **JHNE** nicht in den be-
 kannten hamburcl. Samlungen auserlesenen Tangelreden?

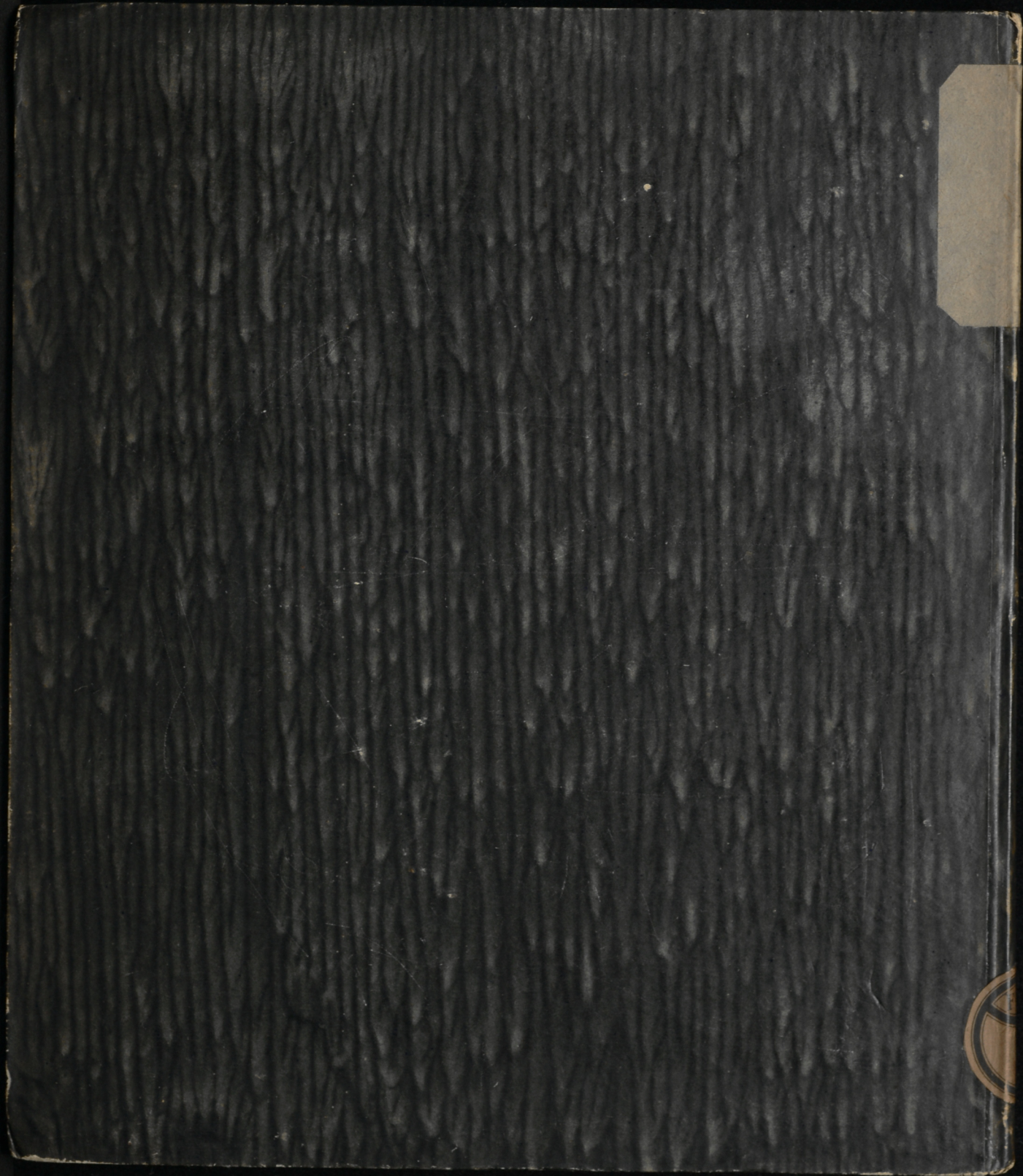
Nun so werde denn durch **EW.** Hochwürden Ge-
 beth und Lehrart Hildburghausen eine Helleburg des All-
 lerböchsten, darauf Glaube und Liebe in ihrer größten Voll-
 kommenheit anzutreffen. Ich sehe es im Geist, wie
SJE in meinem Vaterlande bauen und niederreißen:
 pflanzen und ausrotten: setzen und ändern: arbeiten und
 ruhen: reden und schweigen, nach dem es der Wechsel der
 irdischen Dinge, und der Unterscheid der Zeiten und der
 Menschen haben will. Durch **DERO** eifriges Gebeth
 und Fürbitte wolle der Höchste die Hochfürstl. Sachsen
 Hildburghausischen Herrschafften zum besondern Ziel seiner
 Liebe und Vorsorge setzen, und das gesammte Land in er-
 wünschem Flor und gesegneter Ruhe erhalten. Auch die
 späteste Zeiten werden den bey **DERO** Berufung bezeig-
 ten Eifer **Sr.** Hochfürstl. Durchl. um einen treuen und
 geschickten Diener in die Kirche **Gottes** zu bekommen, in
 ihren Jahrbüchern zu rühmen wissen. Der Höchste be-
 lohne selbst die Treue, welche bey **DERO** Beruff der so
 gelehrte und in aller Art von Wissenschaften in der gelehr-
 ten Welt schon bekannte Hochfürstl. Herr Hofrath Rob
 der Evangelischen Kirche erwiesen. Die göttliche Vorse-
 hung

hung schenke ihm dafür eine sehr lange Reihe von lauter
 beglückten Segens-Jahren. Ew. Hochwürden selbst
 und DER Frau Gemahlin lasse Gott das höchste Ziel
 der menschlichen Leber-3-Jahre in nie unterbrochener Ge-
 sundheit erreichen. DER Ruhm lasse er in DER
 noch lebenden einzigen Ehestands-Pflanze zu leben, nie-
 mahlen aufhören. Endlich nach einem späten Alter bekröne
 GJE der erhabene GOTT mit der unvergänglichen Sie-
 gekrone, welche nur denen bereitet ist, die da recht kämpf-
 fen, und die ihrem Erlöser getreu bleiben bis in den Tod.
 Mir soll es indeß eine ausnehmende Freude seyn, wenn
 ich mit der Zeit die geschehene Erfüllung dieser meiner Seg-
 gens-Wünsche und noch vieler anderer vor mir sehen
 werde. Geschrieben Wilde, den 1. Maii.

1751.







in Gedanken / aufrichtig abgeschwo-
 ; und wer gerechte Macht über je-
 der kan auch selbigen mit Recht ei-
 auflegen; wogegen keine Päßtliche
 und Erfindungen was dienen oder
 gen. Es stehet deutlich geschrieben:
 h nicht, Gott läffet sich nicht
 s)

ens wirst du mein lieber Mensch bey
 dieser Zeilen bald bemerken / wie sol-
 ür hochgelehrte = sondern nur für ein-
 ristliche Leser aus guter Absicht ge-
 dann mir ist gar wohl bekant / daß so
 sten vom Eynde vorhanden, davon ein
 her = Saal anzufüllen wäre / und ha-
 alekt, der Herr Prof. Ayrer, der D.
). Stoltze, M. Joh. Dan. Müller, und
 i Frankfurt, vom Eydshweren Bücher
 ben. tt) Allein da selbige theils juri-
 is zu gelehrt / und zu philosophisch/
 C 3 und

lat. VI. 7.

enner hat noch neulich Bedenken vom vorsehlichen
 ode edirt, welches zwar theologisch aufgesetzt, aber
 wird urtheilen, ob dasselbe oder dieser Auffatz die
 Absicht zu erreichen vermöge.

